

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 4 (1820)

51 (18.12.1820)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-770359](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-770359)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 51. Montag, den 18. December 1820.

Beitrag zur vaterländischen Deutschen Alterthumskunde.

Von dem Oberst Wardenburg.

Deutsche Männer, reichlich ausgerüstet mit Geschichtskunde und Forschungsgeist, haben in neuern Zeiten den Alterthümern ihres Vaterlandes nachgeforscht und Betrachtungen darüber angestellt. Die Resultate derselben, die sie uns darüber mitgetheilt haben, sind so umfassend, daß es von mir anmaßend seyn würde, einen Gegenstand weiter zu berühren, der so vielfach abgehandelt ist. Es ist eben so wenig meine Absicht, zu erörtern, ob jene Resultate uns nähere Aufschlüsse über den Zustand unserer alten Vorfahren gegeben haben, oder ob sie bey fortgesetzter Nachforschung dahin führen können.

Meine Absicht geht vielmehr blos dahin, eine kurze Beschreibung einiger hier im Vaterlande gefundener, von mir gesammelter Gegenstände des Alterthums darzubieten.

Weit entfernt, zu glauben, daß meine Ansichten, meine Muthmaßungen immer die richtigen seyn sollten, lasse

ich mich gerne durch Sachkundigere eines Bessern belehren.

Bevor ich jedoch damit beginne, kann ich nicht unterlassen, einige Zeilen eines Aufsatzes voranzuschicken, den der Preussische General Menu von Minutoli würdig gefunden hat, in die von ihm (Berlin, 1816.) herausgegebenen „Abhandlungen vermischten Inhalts“ aufzunehmen.

„Denkmäler und Ueberbleibsel des Deutschen Alterthums sind freylich dem Künstler oder dem Gelehrten als Kunstwerke unbedeutend; allein im Allgemeinen dürfen wir sie nicht als unnütze Gegenstände verachten. Der Alterthumsforscher findet nämlich in diesen Werken der Kunst Spuren von den Sitten und Gebräuchen der Vorzeit, die uns um so willkommener seyn müssen, je mehr Licht sie über die Geschichte unserer Vorfahren verbreiten.“

„Welcher Deutsche Mann sollte nicht selbst unwichtige Nachrichten von seinen Stammvätern mit Vergnügen ver-



nehmen, und das hauptsächlich von einer Periode, wo das gebietende Rom seine Macht immer weiter nach Norden auszubreiten strebte? — Da nun die Geschichte dieser Zeiten so räthselhaft und in Drakeln spricht: so sollten wir doch die deutlicher redenden Ueberreste unserer Vorfahren und jener Bestürmer unsers väterlichen Bodens gern anhören.“

„Gemeinhin zählt man zu diesen Reliquien die Schriften eines Cäsar, Tacitus, Florus und Vellejus Patriculus; die Inschriften auf Steinen und Metall, die Ueberreste von Gebäuden etc. — Aus den Schriften jener Männer ersehen wir, daß die eroberrungssüchtigen Römer verschiedene Male über den Rhein, ja unter dem Drusus selbst bis an die Mündung der Elbe, vorgedrungen sind. Diese Nachrichten werden durch so manche Denkmäler bestätigt, welche die alles zerstörende Zeit noch verschont hat. So überzeugen uns von der Niederlage des Varus im Teutoburger Walde, an den Quellen der Lippe, die Menge von Römischen Waffen, Münzen, Knochen und dergleichen mehr, welche dort aufgefunden sind. Ja selbst die Namen verschiedener Gegenstände bestätigen die Wahrheit jener Begebenheit. So heißt z. B. dort ein Feld der Feldron, (Römerfeld) ein Wald das Warenholz, (das Holz des Varus) u. s. w., und eine auf einem Berge befindliche Ruine führet noch heutiges Tages den Namen Herminenberg.“

„Diese und ähnliche Denkmäler, von denen man in Deutschland so manche Ueberreste noch findet, als Kastelle, Bäder, die Kunststraßen und das berühmte Vallum romanum haben, gewiß schon manches Licht über das Vordringen der Römer in Deutschland verbreitet, und es bleibt zu wünschen, daß noch ferner über diesen Gegenstand Untersuchungen angestellt und deren Resultate dem Publicum bald mitgetheilt werden mögen, bevor solche von dem unkundigen Landmann gänzlich vernichtet werden.“

Beschreibung einiger hier im Lande gefundener und gesammelter Alterthümer.

A.

Eine Urne oder Aschentopf.

Diese Urne, völlig unbeschädigt, ist bey dem Dorfe Lutten, unweit Bechra, in einem Grabhügel gefunden. Der Hauptmann von Bettow, der auf meine Veranlassung dort nachgraben ließ, fand dieselbe, nach der Nordseite aufrecht stehend, fünf Fuß tief in der Erde, den untern Theil mit Lehm umgeben. Sie ist mit Menschenknochen und Asche angefüllt, aus deren Menge man schließen sollte, daß es die Ueberreste von mehr als einem Menschen sind. Die Form der Urne ist nichts weniger wie edel, indem sie mit den gewöhnlichen irdenen Kochtöpfen Aehnlichkeit hat, nur ist der Hals im Verhältniß mit der Ausbaur

chung enger. Auch trägt sie nicht das Gepräge der plastischen Kunst; und die grobe Form, ohne alle Verzierung, scheint schon hinlänglich zu beweisen, daß sie Deutschen Ursprungs ist. Sie hat ungefähr einen Fuß im Durchmesser. Die Thonart, woraus sie gebildet ist, ist schwärzlich, ohne Glasur, und muß eigener Art seyn, da sie sich so lange fest und hart in der Erde erhalten hat.

Ich habe Gelegenheit gehabt, eine große Menge dieser Urnen, die hier im Lande gefunden sind, zu sehen. Es giebt manche darunter, die gefälliger Form haben, als die ich besitze und so eben beschrieben habe; im Wesentlichen aber sind sie sich gleich, und stehen denen, die am Rhein gefunden werden, in Ansehung der Arbeit und Form weit nach.

Uebrigens haben diese Urnen bis jetzt, so viel mir bekannt, für uns noch keinen historischen Werth gehabt, indem ihnen Inschriften und Zeichen, die uns über die Vorzeit Licht geben könnten, fehlen. Nur durch ihr, mindestens tausendjähriges Alter, und als Denkmaal unserer alten Vorfahren, können sie Werth für uns haben.

Ich muß noch anführen, daß sich in der beschriebenen Urne außer den Knochen und der Asche noch ein kleines Gefäß von der Form einer etwas flachen Obertasse mit einigen kleinen Stücken Metall befand.

B.

Verschiedene Waffenstücke und Werkzeuge von Stein.

Sie zeichnen sich durch Verschiedenheit an Größe, Gestalt und Steinarten aus, und es ist deshalb nicht zu verkennen, daß sie zu verschiedenen Zwecken gedient haben müssen. Sie lassen sich leicht in vier Classen bringen.

I.

Streitärte.

Beim ersten Anblick dieser Werkzeuge, theils in alten Gräbern, theils auf den Feldern gefunden, überzeugt man sich, daß sie zu Waffen gedient haben müssen, und daß sie daher mit Recht den Namen Streitärte führen, obgleich auch hinsichtlich der Gestalt und Größe mannigfaltige Verschiedenheit unter ihnen statt findet. Es giebt einige darunter von 3 Pf. Schwere und $1\frac{1}{2}$ Viertel Elle Länge, und andere, die kaum $\frac{1}{2}$ Pf. wiegen und nur 5 Zoll Länge messen. So wenig zweifelhaft es mir scheint, daß diese Streitärte als Waffen gebraucht worden sind, und so einleuchtend es ist, daß die großen, 3pfündigen steinernen Waffen durch den Schwung des kräftigen Arms der alten Deutschen auf die Köpfe der Römer den gehörigen Effect nicht verfehlt haben mögen, so ist es doch auffallend, wie die kleineren derselben, auch in der Hand eines Knaben unserer Zeit, die Dienste einer Waffe haben leisten können. Sie sind zum

Theil bey ihrer unbedeutenden Größe und Schwere so zierlicher und subtiler Art, daß sie schwerlich einen derben Hieb ertragen können, und auch zu den Waffenübungen nicht die gehörige Stärke zu haben scheinen. Ob vielleicht dergleichen kleinere Streitärte nicht zum wirklichen Gebrauch gedient haben, sondern als Symbol des Kriegsgottes Thor in die Gräber gelegt worden sind, um den Todten als einen Helden zu bezeichnen, oder ob sie zum Schmuck der Krieger dienten, wie andere vermuthen, lasse ich dahin gestellt seyn.

Die meisten Streitärte, die ich besitze, und die ich hier im Lande gesehen habe, sind von Serpentinstein *) oder einer diesem ähnlichen Steinart. Vermuthlich ist dieser Stein gewählt, weil er leicht zu bearbeiten ist. Andere sind von Kiesel. Die Streitärte sind mit einem runden Loch versehen, worin wahrscheinlicher Weise ein hölzerner Stiel befestigt gewesen ist. Wenn ich eine Aehnlichkeit der Streitärte in Ansehung der Form im Allgemeinen mit einem andern uns bekannten Instrumente angeben sollte, so würde ich einen Hammer nennen, dem die Schmiede den Namen Kreuz-Hammer geben.

Was die Bearbeitung dieser Instrumente betrifft, so ist, mit Aus-

nahme einiger, die Form so gefällig, die Politur so fein und das Ebenmaaß so wohl beobachtet, daß es unsere Verwunderung erregen muß, wie Menschenhände ohne eiserne Werkzeuge Arbeiten dieser Art verfertigen konnten, die denen unserer jetzigen Künstler nichts nachgeben; denn ich darf doch annehmen, daß sich die alten Vorfahren der steinernen Werkzeuge und Waffen nicht bedient haben würden, wenn sie eiserne gehabt hätten; auch finden sich keine Spuren dergleichen metallener Geräthschaften, außer einigen, die aber offenbar Römischen Ursprungs sind. Obgleich die äußere Politur durch Schleifen mit andern Steinen bewerkstelligt werden konnte, so kann man sich doch nicht erklären, wie die Deffnung, worin der Stiel befestigt gewesen zu seyn scheint, so vollkommen rund und polirt ohne eiserne Instrumente hat zu Wege gebracht werden können. Man würde daher sehr geneigt seyn, diese Arbeiten für Römische zu halten, wenn nicht zu viel dagegen spräche. Es läßt sich nicht denken, auch erinne ich mich nicht, gelesen oder gehört zu haben, daß die Römer dergleichen Waffen geführt haben, da sie den metallenen ohne Zweifel vor den steinernen den Vorzug geben mußten, indem jener Verfertigung bey weitem nicht die Mühe und den Aufwand von

*) Diese Instrumente von Steinarten, die hier nicht gefunden werden, geben uns den Beweis, daß unsere Vorfahren mit dem jetzigen Sachsen und andern Ländern, wo man diese Steine findet, in Verbindung müssen gestanden haben.

Zeit erforderte. Eben so wenig läßt sich vermuthen, daß sie diese zum Theil colossalen Steinmassen als Schmuck oder Ehrenzeichen mit sich geführt haben sollten. Was aber am meisten dagegen spricht, ist, daß diese Art Streitäxte nur selten am Rhein und nirgends häufiger als in unsern Gegenden gefunden werden. Wenn diese Ansichten als richtig anzunehmen sind, so müssen wir diese Instrumente als Producte der Deutschen erklären, und die Kunstfertigkeit bewundern, vielleicht durch einen bloßen Feuerstein dergleichen Arbeiten geschafft zu haben. Welche Anstrengung, welche Zeit muß es den Alten, bey aller Fertigkeit und Ausdauer, gekostet haben, eine so unvollkommene Waffe sich zu verschaffen? welchen Werth mag der Besitzer auf ein so mühsam zu Stande gebrachtes Instrument gesetzt haben! Welche Abstufung der Cultur unserer alten Vorfahren im Verhältniß unserer Zeiten!

Ähnliche Betrachtungen über den Zustand und die Sitten unserer alten Deutschen Vordältern, die sich bey der Beobachtung dieser Alterthümer aufdringen, haben wir schon großen Genuß verschafft und machen mir diese Ueberbleibsel des Alterthums werth.

2.

D o n n e r k e i l e .

Diesen Namen giebt das Landvolf einer Art steinerner Werkzeuge, die man zum Theil ebenfalls für Waffen, zum Theil für Opferrmesser halten will;

ich bin jedoch der Meinung, daß sie eine andere Bestimmung gehabt haben; denn man darf sie nur beobachten, so wird man finden, daß sie eben so unbequem an einem Stiel zu befestigen, als in der Hand zu führen seyn würden. Sie sind so gestaltet, daß es selbst uns mit allen Hilfsmitteln kaum gelingen würde, sie zwischen zwey Hölzern so fest zu klemmen, daß sie als Waffen dienen könnten; und zur Befestigung des Stiels mittelst Löcher sind sie nicht einmal eingerichtet. Es läßt sich nicht denken, daß die Verfertiger dieser Instrumente, die so viele Sorgfalt und Mühe auf diese Arbeit verwandten, und die es verstanden, wie wir sehen, den härtesten Steinen eine beliebige Bildung zu geben, es versäumt haben sollten, diesen Instrumenten eine ihrer Bestimmung angemessene Form zu geben. Wenn man dies voraussetzen darf, so haben sie nie als Waffen oder Messer gedient. Vielmehr bin ich geneigt, sie eher für Ehrenzeichen und Belohnung der Helden zu halten.

Es giebt zwey Sorten dieser sogenannten Donnerkeile. Die erste ist von Feuerstein von verschiedener Größe; an Form sind sie aber alle gleich; sie sind verhältnißmäßig etwas schmaler und länger, wie die von der zweyten Sorte, und haben am meisten Ähnlichkeit mit einem Keil. Die von der zweyten Sorte sind von verschiedenen Steinarten, und unterscheiden sich in der Gestalt von den erstern dadurch, daß sie etwas dicker und breiter und

oben mehr geründet sind. Sie sehen einem Beil nicht unähnlich. Keines dieser Instrumente ist, wie schon oben bemerkt, mit einem Loche zum Behuf des Stiels versehen. Unter dieser Sorte giebt es einige, die von so weicher Masse sind, daß ich in meiner Vermuthung bestärkt bin, daß sie nicht als Waffe oder Messer gedient haben. Was die Härte und Schwere betrifft, so findet dasselbe Verhältniß, wie bey den Streitärten, statt. Die Arbeit an diesen Alterthümern verdient ebenfalls Bewunderung. Die Form ist so schön und die Politur von einigen, so ausgezeichnet, daß sie schwerlich von den Künstlern unserer Zeit übertroffen werden kann. In meiner Sammlung befindet sich ein vorzüglich schönes Exemplar von Feuerstein, und von einer Größe, wie man hier jetzt keine Steine dieser Gattung mehr findet. — Diese sogenannten Donnerkeile sind hier im Lande theils in den Gräbern, theils im Felde häufig gefunden worden. Ihre Benennung hat ihnen das Landvolf gegeben, weil sie wirklich in dem Wahne standen, daß der Blitz diese Steine herabgeschleudert habe. Das Vorurtheil gab ihnen die Kraft, vor dem Blitz zu schützen, und zugleich als Heilmittel bey Krankheiten zu dienen. Obgleich dies Vorurtheil im Allgemeinen verschwunden ist, so findet es hier und da doch noch statt.

Ich kenne einen sonst vernünftigen Landmann hier in der Nähe der Stadt, der einen solchen Stein besitzt, und ihn um keinen Preis abstehen will. Er behauptet, der Stein schwinde schon, wenn nur ein Gewitter: Gewölk am Himmel sich zeige, und darauf gründet er sein Vertrauen zu ihm. Meine Bemerkung, daß dies die Eigenschaft eines jeden gewöhnlichen Steines bey feuchter Luft sey, und daß der Stein keine besondere Kräfte haben könne, schien keinen Eindruck zu machen. An einem dieser Steine, den ich besitze, ist deutlich die Stelle wahrzunehmen, wo der frühere Besitzer, nach seiner eignen Aussage, etwas zum Pulver für sein krankes Kind abgeschabt hat. Der Gebrauch war jedoch ohne Erfolg, das Vorurtheil gehoben, und ich im Besitze des Wundersteins.

Zum Beweise, daß dies Vorurtheil hier im Lande nicht mehr herrschend ist, mag dienen, daß ich in kurzer Zeit mir eine bedeutende Sammlung solcher Steine verschafft habe, von denen sich unsere Landleute aus Gefälligkeit gegen mich ohne Schwierigkeit trennten. Vor 25 Jahren war dies noch nicht der Fall.

So viel mir bekannt, sind diese Steine nirgends, als in unserer Norddeutschen Gegend, gefunden. *)

*) Man wird aus der obigen kurzen Nachricht von denjenigen steinernen Geräthen, die in dieser Gegend mit dem Namen Donnerkeile belegt werden, schon

Uebrigens verschwinden dergleichen Gegenstände des Alterthums von unserm vaterländischen Boden dadurch allmählig, daß die Landleute aus Vorurtheil und aus Haß gegen alles, was aus dem Heidenthum abstammt, sie oft absichtlich zerstören.

Mein eifriges Bestreben geht daher dahin, so viel möglich ist, das, was noch davon übrig geblieben ist, zu sammeln, und es so vor der Zerstörung zu sichern und zu erhalten zu suchen. Auch die kleinsten Beyträge sind mir willkommen. Dagegen mache ich mir ein Vergnügen daraus, einem jeden, den diese Alterthümer interessiren können, meine Sammlung zu zeigen.

3.

Opfermesser.

Die ganze Gestalt und Beschaffenheit dieser Instrumente zeigt deutlich, daß sich die Alten derselben als Messer bedient haben. Daß sie auch dazu gebraucht seyn mögen, um ihre Opfer zu schlachten, ist um so wahrscheinli-

cher, da man sie häufig bey Opferrätären findet, und uns bis jetzt andere dergleichen Instrumente, die zu diesem Behuf hätten dienen können, unbekannt sind. Ob sie aber ausschließlich als Opferrmesser gedient haben, das wird schwerlich auszumitteln seyn.

Sie sind von Feuersteinen gearbeitet, und wie ein Dolch gestaltet; sie sind zweyschneidig, vorn spizig und mit einem kurzen Griff versehen. In der Größe sind sie verschieden. Die kleinsten, die ich gesehen habe, messen sieben Zoll, die meisten einen Fuß. In meiner Sammlung befindet sich ein ganz unbeschädigtes, ein anderes, woran der Griff leider fehlt. Sie werden immer seltener, und ich glaube nicht, daß sich hier im Lande mehr als zehn befinden, außer denen die noch etwa in der Erde verborgen liegen. In der Bearbeitung unterscheiden sie sich im Wesentlichen von den Steinen der beyden erstern Classen dadurch, daß sie nicht polirt und geschliffen, wie jene, sondern behauen sind. Vergebens habe ich gesucht, einen Grund aufzufinden, warum die Alten diese

sehen, daß sie von denjenigen Petrefacten, die man in naturhistorischen Schriften Donnerkeile oder Belemniten nennt, gänzlich verschieden sind, schon der Form nach, noch mehr aber in Ansehung der Bestandtheile. Auch scheint es fast, als wenn die Mineralogen in Betreff der Belemniten meistens nur einer dem andern nachgeschrieben haben, ohne eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren selbst verglichen und untersucht zu haben. Vielleicht veranlaßt die obige Sammlung hiesiger Donnerkeile einen Mineralogen unsere Vaterlandes, nähere Vergleichen und Untersuchungen über diesen noch nicht hinlänglich erforschten Gegenstand anzustellen, und demnächst mitzutheilen.



Messer nicht geschliffen haben, da man doch denken sollte, daß sie dadurch zum Gebrauch geschickter, als durch das Behauen geworden seyn müßten. Uebrigens ist die Arbeit meisterhaft, und beweiset, daß die Alten vor mehr als tausend Jahren die Kunst, die Feuersteine zu bearbeiten, gekannt haben, die noch im vorigen Jahrhundert, außer den Franzosen, in Europa ein Geheimniß war.

Die Opferrmesser sind sehr zerbrechlich und zu unbedeutend, um von den Alten als Waffe geführt worden zu seyn.

4.

Pfeilspitzen.

Dies sind aus Feuersteinen gehauene, unten $\frac{1}{2}$ Zoll breite und $1\frac{1}{2}$ Zoll lange, zweischneidige, oben spitz zulaufende, platte Instrumente, gestaltet wie die Spitze einer Messerklinge. Sie haben höchstwahrscheinlich zu Spitzen an Pfeilen gedient, ob gegen den

Feind oder auf der Jagd, darüber wage ich nicht zu entscheiden. Es scheint indessen meine Vermuthung zu bestärken, daß die Alten in dieser Gegend keine eiserne Instrumente gehabt haben müssen, weil sie selbst zu den Pfeilspitzen Steine gebrauchten, die doch bey weitem nicht so zweckmäßig als die eisernen sind, und ungleich mehr Mühe zu verfertigen erfordern.

Die Arbeit ist sehr zierlich, und ich muß die Bemerkung wiederholen, daß es mir nicht begreiflich ist, warum die Alten diese Spitzen nicht schliffen. Ich bin durch die Gefälligkeit des Herrn P. Oldenburg in den Besitz einiger dieser Spitzen gelangt. Derselbe hat mehrere in der Nähe von Wildeshausen bey dem Nachgraben gefunden, und kürzlich in den Oldenburgischen Blättern Nr. 34. derselben Erwähnung gethan. Es sind die ersten dieser Art, die ich gesehen habe, und ich glaube kaum, daß sie hier früher bekannt gewesen sind.

H e i n r i c h V.

(Aus Schröckh's allgem. Biographie, Th. I. 1767.)

Man sagt, daß die Könige von Frankreich sich seit dem traurigen Ende der beyden Heiriche scheuen, diesen Namen zu führen. So warnte man ehemals den Lucullus, keine Schlacht an einem Tage zu liefern, der vor langer Zeit durch eine gänzliche Niederlage

für die Römer unglücklich geworden war. Lucullus antwortete; „Ich aber will diesen Tag für die Römer glücklich machen.“ — Ein Französischer König sollte mit gleichem Muthe sagen: Ich will den Namen H e i n r i c h zum zweytenmal für Frankreich glücklich machen.

